

# „Kinder sind keine Akten“ - Teil 2

Interviewt wurde ein Jugendlicher über seine unterschiedlichen Erfahrungen mit Vormündern von der ehrenamtlichen Vormundin Garry.

Was verstehst du unter einem Vormund?

Ein Vormund soll wie ein Freund sein. Ich hatte drei Vormundinnen in Deutschland. Die erste war meine Amtsvormundin für fast zwei Jahre. Sie hat mich erstmal nicht gesehen. Das war scheiße. Sie hat immer für mich entschieden. Sie kennt mich nicht mal. Sie hat viele komische Sachen gemacht. Zum Beispiel, mich drei Monate in die Kinderpsychiatrie zu stecken. Das war voll scheiße für mich. Stell dir vor, ich kenn dich nicht. Ich mache irgendwas, ich habe eigene Probleme und dann habe ich einen Streit oder habe Stress gehabt oder so. Die Polizei oder das Jugendamt ruft bei dir an und sagt: ‚Hallo, der Mann hat jemanden verletzt und wir sollen den Mann in die Kinderpsychiatrie stecken. Du sollst unterschreiben.‘ Und du unterschreibst einfach. Das geht nicht. Ein Vormund und sein Mündel, das geht nicht, dass er für sein Mündel entscheidet, ohne es zu sehen. Die müssen sich kennenlernen.

Habt ihr euch nie gesehen? Gab es kein Kennenlernetreffen?

Es gab nichts. Nicht am Anfang. Sie hat einfach für mich entschieden.

Nach der Kinderpsychiatrie habe ich sie das erste Mal gesehen. Nach fast zehn Monaten.

Wie war deine Wohnsituation damals?

Sie war schwierig. Ich habe immer im Heim gewohnt. Meine Vormundin hat mich mit einer älteren Person in ein Zimmer gesteckt und das war scheiße für mich. Ich hatte immer Stress mit meinem Mitbewohner.

Wie war die Schule?

Ich wollte in die Schule, aber meine Vormundin hat mich in einen Deutschkurs gesteckt. Im Heim gab es eine Frau, die jeden Tag eine Stunde Deutsch unterrichtete. Sonst habe ich nichts gemacht. Dann haben sie mich zum Maler gemacht. Ich wollte kein Maler sein, ich wollte in die Schule. Ich bin dann nach ein paar Wochen ausgeflippt und dann raus aus der Ausbildung. Ich wollte nicht mehr, das war nicht mein Wunsch.

Dann hattest du zwei ehrenamtliche Vormundinnen. Wie war das?

Das war gut. Der ehrenamtliche Vormund richtete sich nach meinen

Wünschen. Wir trafen uns jeden Tag, wir haben uns so richtig kennengelernt. Das Gute daran ist, dass der Jugendliche macht, was er will, nicht was die wollen.

Und wenn der Jugendliche etwas macht, von dem der Vormund sagt: ‚lieber nicht‘?

Wenn das eine gute Empfehlung ist, dann ist es gut. Aber ich kann auch zur zweiten Vormundin gehen. Die erklärt mir das dann noch mal. Das hilft.

Wie war das alleine wohnen für dich?

Alleine wohnen war toll. Ich hatte meine Ruhe, ich hatte alles. Ich habe immer für mich selber gekocht. Mein Lieblingsgericht waren Pommes und Eier.

Was ist wichtig bei einem Vormund? Was würdest du empfehlen?

Ich würde einen ehrenamtlichen Vormund empfehlen. Man kann ihn kennen. Man kann sich immer treffen, wie Freunde, man kann offen sein. Das geht nicht bei einem Amtsvormund. Du hast da keinen Kontakt. Kontakt ist wichtig. Ohne Kontakt kann man nicht offen sein.

Was kannst du einem ehrenamtlichen Vormund sagen, was du einem Amtsvormund nicht sagen kannst?

Du kannst mit ihr über Probleme reden. Mit einem Amtsvormund kannst du nicht reden. Die macht, was sie will. Mein Amtsvormund hat für mich immer Entscheidungen gefällt, die ich nicht wollte. Ein ehrenamtlicher Vormund macht, was du willst.

Als du nach Deutschland kamst, konntest du kein Deutsch. Hatte das einen Einfluss auf die Beziehung zu deinem Vormund?

Ja. Das war schwierig. Ich wusste nicht, dass ich einen amtlichen Vormund hatte und einen Betreuer im Heim. Das wurde mir erst nach einem Jahr klar. Da konnte ich inzwischen ein bisschen Deutsch.

Du warst erst im Heim und dann in der Pflege. Wie war das für dich?

Ich habe oft die Heime gewechselt. In habe überall in Berlin gewohnt. An jedem Ort. Im Heim ist es schwierig mit den Betreuern. Sie sagen: ‚Mach das, das, das.‘ Manchmal klappt das nicht so richtig. Mit Ordnung, putzen. Für mich war es ok, ich machte es, die anderen aber nicht. Es gab immer Konflikte. Ich hatte viel Streit. Zum Beispiel mit einem Afghanen, der keine Araber mochte. Es gab immer Konflikte. Auch als ich mit Deutschen gewohnt habe. Die mögen keine Flüchtlinge. Ich habe in keinem Heim länger als zwei Monate gewohnt. Am Ende haben die mich nicht mehr aufgenommen. Ich wurde in die Kinderpsychiatrie gesteckt. Aber in der Pflegefamilie bin ich erstmal zur Ruhe gekommen.

Was mochtest du an der Pflegefamilie? Was war schön, was war nicht schön?

In der Pflegefamilie haben wir immer Deutsch gesprochen. Auch Englisch. Das war gut. Mein Deutsch war richtig schlecht. Ich habe dann trainiert. Wir haben *Prison Break* oder *Flash* geschaut. Ich habe meiner Pflegemutter Arabisch beigebracht. Sie hat ein bisschen Arabisch gelernt. Manchmal hieß es auch: ‚Du sollst das und das machen‘, manchmal waren sie auch streng. Es war wie in einer Familie. Es gab auch Streit. Das ist manchmal gut und manchmal schlecht. Weihnachten haben wir zusammen gefeiert.

Wie war das für dich, als du die Pflegefamilie verlassen hast?

Dass ich selbstständig sein konnte, war gut und schlecht. Jetzt werde ich wieder einziehen. Weil es schön ist, wenn die Pflegemutter für mich kocht. Sie ist Vegetarierin, aber ich habe immer für mich Fleisch gekocht.

Gab es Kontakt zwischen der Pflegefamilie und deiner Familie?

Ja, die hatten viel Kontakt. Das war gut. Meine Familie, meine Mutter, mein Vater sagen, dass die Pflegemutter auf mich aufpasst. Sie haben das gemocht. Sie wussten, dass ihr Sohn sicher war.<